

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 243

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

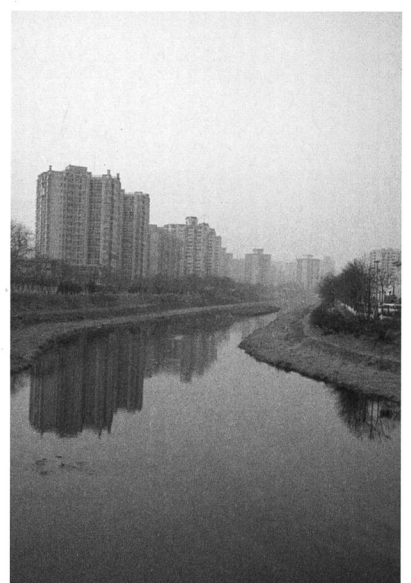
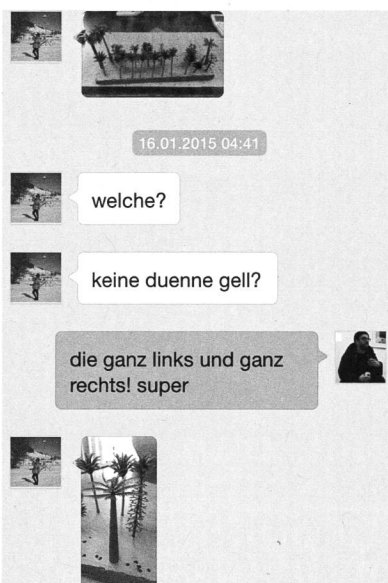
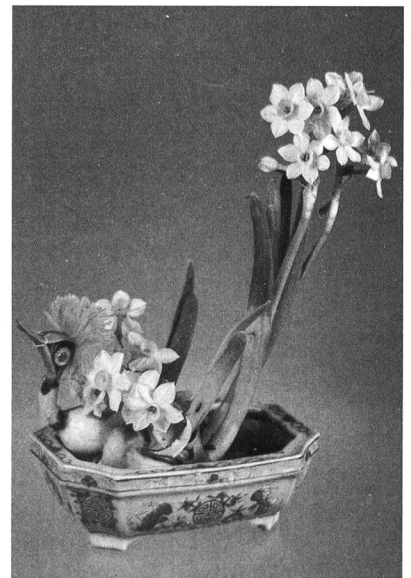
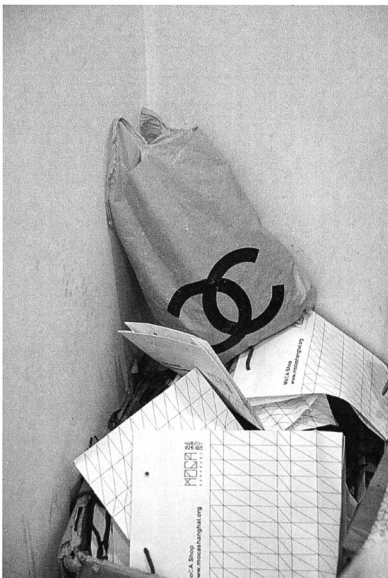
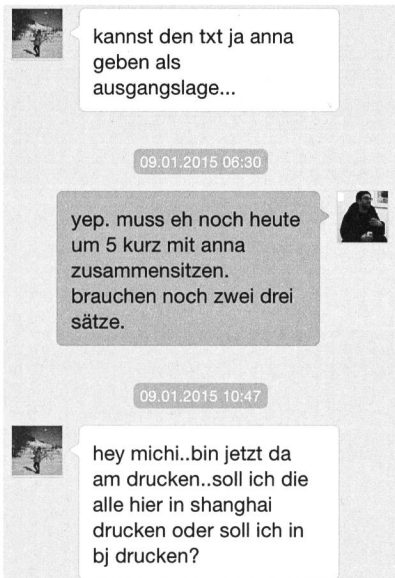
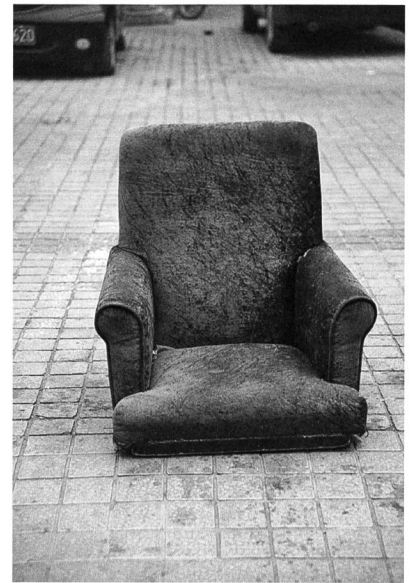
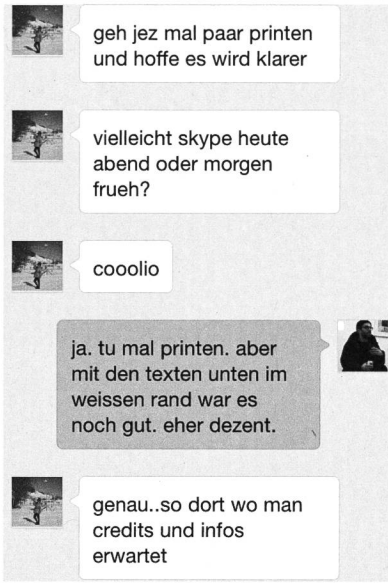
Terms of use

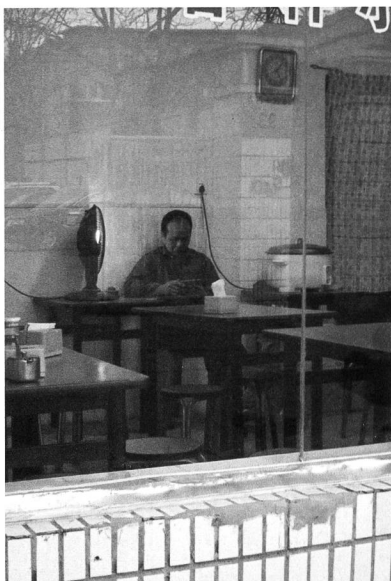
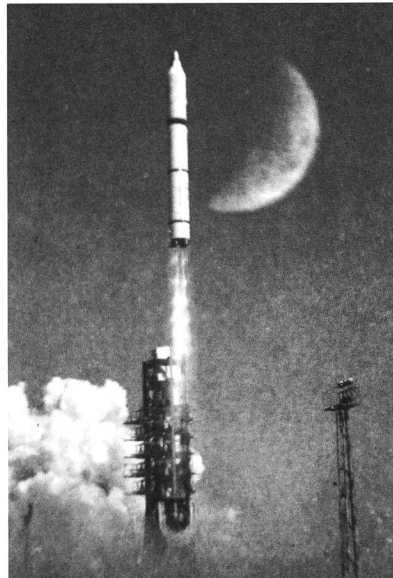
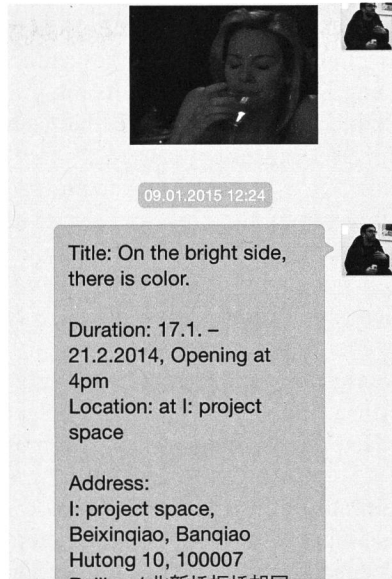
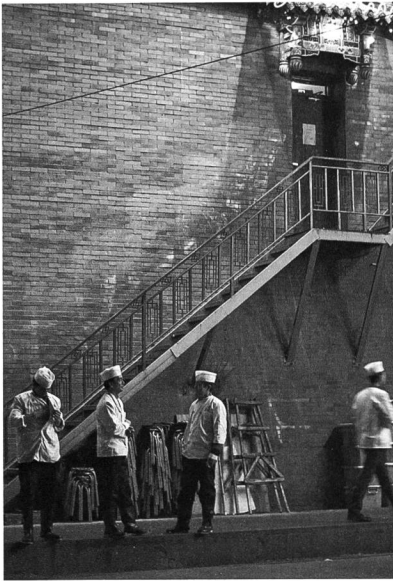
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flaschenpost
aus Beijing





Michael Bodenmann, 1978, und Jiajia Zhang, 1981.

Michael Bodenmann war drei Monate als Artist in Residence in Beijing. Zu seiner abschliessenden Ausstellung hat er Jiajia Zhang eingeladen, die zur selben Zeit in Shanghai war. Diese Doppelseite zeigt ihren Austausch während der Ausstellungsvorbereitung, die u.a. auf «wechat» stattfand – einer chinesischen Social-media Plattform, die auch von der Kunstszene rege genutzt wird.

yi-projectspace.org
michaelbodenmann.net
jiajiazhang.com

Rapperswil-Jona Die Krux mit den Wahrzeichen

Zu den bekanntesten Aushängeschildern von Rapperswil-Jona gehören, wie eine nicht repräsentative Umfrage in meinem Zürcher Bekanntenkreis ergab: das Schloss, der Kinderzoo, die Mannschaft der Rapperswil-Jona Lakers. Doch den Einheimischen sind ihre «Stars» nicht immer ein Grund zur Freude. Sportfans etwa geraten regelmässig ins Zittern, weil den Lakers erneut der Abstieg in die NLB droht.

Auch das Wahrzeichen der Stadt, das Schloss, hat in den letzten Jahren vor allem für negative Schlagzeilen gesorgt. Verschiedene Interessensvertreter zanken sich um die künftige Nutzung des altherwürdigen Gebäudes. Der Verein «Freunde des Polenmuseums», der im Schloss ein verstaubtes Museum betreibt, das in der Bevölkerung wenig Rückhalt geniesst, kämpft auf höchster Ebene um den Verbleib im Schloss; mittlerweile beschäftigt sich selbst das Schweizer Aussendepartement mit dem Fall.

Das neue Nutzungskonzept sieht kein autonomes Polenmuseum mehr vor. Das Schloss soll zu einem «Ausflugsmagneten» werden – dank interaktiven Wechselausstellungen, einem Neubau sowie einem attraktiveren Angebot (Shop, Bistro, Bar im Schlosshof etc.). 2020, so hofft die Besitzerin, die Ortsgemeinde, soll das neue Schloss eröffnet werden. Bis dahin gilt es die vielen Besucher zu vertrösten, die auf dem Lindenhof eine Gartenbeiz vermissen oder nicht verstehen, warum sie nicht auf einen der Schlosstürme steigen können.

Knies Kinderzoo ist da bereits einen Schritt weiter. Diesen Monat eröffnet der Zoo seine neuste Attraktion: die 7'000 Quadratmeter grosse Elefantenanlage «Himmapan». Franco Knie erfüllt sich damit einen Bubentraum, die asiatischen Elefanten bekommen mehr Auslauf und der Zoo eine neue Einnahmequelle. Zur Anlage gehört ein Thai-Restaurant, das auch im Winter Umsatz bringen soll. Teil dieser Event-Gastronomie ist ein Holzsteg in den Elefantenpark und eine Aussichtsplattform mit Lounge. Die Familie Knie schreibe Schweizer Geschichte, meinte der St.Galler Kantonsratspräsident Paul Schlegel bei der Besichtigung der Anlage im letzten Herbst.

Der Zirkus und seine Familie sind auch in der Rosenstadt beliebt, keine Frage. Vielleicht ist man am Obersee aber auch einfach nur dankbar dafür, dass die Knies als schweizweit bekannte Cervelat-Promis das Städtchen regelmässig ins Gespräch bringen. Ein bisschen Glamour, hofft man, falle auch für Rapperswil-Jona ab. Etwa bei der Premiere des Zirkusprogramms Ende März, zu der sich jeweils auch die lokale Prominenz versammelt. Böse Zungen behaupten allerdings, bei diesem «Glamour» handle es sich vielmehr um Staub aus der Zirkusarena.

Tatjana Stocker, 1970, freie Journalistin, lebt neuerdings in Zürich; deshalb ist dies ihr letzter «Perspektiven»-Beitrag aus Rapperswil-Jona. Saiten dankt herzlich.

Thurgau Lausanne und die Lotteriefondsgelder

Am 15. April 2015 verhandelt das Bundesgericht – endlich – die causa Kunstmuseum Thurgau. Zwar ist bei der Anrufung von «Lausanne» der Zeitpunkt eines höchstrichterlichen Spruchs nie präzise prognostizierbar, das aber steht fest: Dieses Mal hat es wirklich sehr lange gedauert – seit Dezember 2013 sind Sanierung und Erweiterung des Kunstmuseums Thurgau blockiert. Das kam so:

Der Thurgauer Grosse Rat sprach Anfang Dezember 2013 einen Sanierungskredit über 4,6 Millionen Franken für das in der Kartause Ittingen domizilierte Kunstmuseum Thurgau. Die Notwendigkeit der Arbeiten ist unbestritten. Umstritten im Rat aber war, ob es sich beim Kredit um eine gebundene oder nicht gebundene Ausgabe handelt. Nicht gebundene Ausgaben unterstehen ab 3 Millionen Franken der Volksabstimmung. Der Rat entschied: Es ist eine gebundene Ausgabe. Damit war vermeintlich auch der Weg frei für die Absicht der Regierung, weitere 11,32 Millionen Franken in Eigenkompetenz an den Erweiterungsbau aus dem kantonalen Lotteriefonds zu sprechen. Acht Stimmbürger legten innert Wochenfrist gegen den Grossratsbeschluss Beschwerde beim Bundesgericht ein. Sie monierten: Umgehung der Volksabstimmung sowie missbräuchliche Verwendung von Geldern aus dem Lotteriefonds. Beide Themen sind brisant:

Bei ersterem steht die Frage im Mittelpunkt, ob die unentgeltliche Nutzung der Museumsräume durch den Kantonsbeitrag an den Bau bei der Stiftungsgründung 1977 eine Gebrauchsleihe oder eine Miete darstellt. Laut Beschwerdantwort des Grossen Rates gehe man von einer Gebrauchsleihe aus – damit stünde der Kanton in der Pflicht für die Sanierung, so die Argumentation.

Der zweite, auch in anderen Kantonen mit Spannung erwartete Punkt, betrifft die Beurteilung der bisher autonomen Praxis der Regierung bei der Vergabe von Lotteriefondsgeldern. Dazu schrieb HSG-Rechtsprofessor Benjamin Schindler 2014 in einem allgemeinen Beitrag in einer Fachzeitschrift von der grossen Versuchung, «Lücken im kantonalen Budget mit Mitteln aus dem Lotteriefonds zu stopfen». Dies führe dazu, dass sich «immer mehr Kantone in einer juristischen Grauzone bewegen».

Gegenüber der «Thurgauer Zeitung» schätzte er die Erfolgchance der Thurgauer Beschwerde auf 50 Prozent. Normale Beiträge aus dem Lotteriefonds beliefen sich vielleicht einmal auf 100'000 Franken. 11 Millionen auf einen Schlag, das sei relativ selten, sagte er. Fraglich ist allerdings, ob das Bundesgericht auf diesen Punkt der Beschwerde überhaupt eintritt, da der Regierungsrat die Ausgabe für den Erweiterungsbau formell noch gar nicht beschlossen hat.

So oder so, der Thurgau bewegt sich. Im Oktober 2014 stellte die Regierung innert Jahresfrist ein neues Modell zur Ausrichtung von Lotteriefondsgeldern mit Einbezug des Grossen Rates, der Kultur- sowie der Sportkommission in Aussicht. Eine parlamentarische Initiative, die ihre Finanzkompetenz bei einmaligen Ausgaben auf 100'000 Franken begrenzen wollte, wurde daraufhin zurückgezogen.

Rolf Müller, 1967, ist Redaktor bei thurgaukultur.ch.



Schon ein bisschen gruselig: der Rheinpark. Bild: pd

Das Ende des Fixkurses erwischte mich auf dem linken Fuss. Jahrelang hatte ich immer für Einkäufe im Rheinpark, auf dem Markt in St.Gallen und in Zürcher Antiquariaten ein paar hundert Franken in Reserve gehalten, an jenem Tag der Finanzüberraschung waren gerade mal 30 Stutz in meiner Hosentasche. Oft hosd a Pech, wie der österreichische Volksmund sagt.

Es ist natürlich – ausser den Büchern – nichts Lebenswichtiges, das ich jenseits der Grenze kaufe, aber Schwarzenbach im Zürcher Niederdorf hat nun einmal besseren Darjeeling als unsere Teehändler, kulinarische Spezialitäten wie Ligiongia nera, Barba di frate oder Kaiserlinge bekomme ich nur auf dem St.Galler Markt, Antiquariate gibt es in Vorarlberg nur noch ein einziges, und die einzige Chino, die mir ohne jegliche Änderung passt, kann ich bei der Migros im Rheinpark St.Margrethen kaufen. Ein paar Flaschen Cornalin, Humagne rouge oder Heida werde ich sinnvollerweise nicht ausserhalb der Schweiz erwerben, und diese Liste liesse sich verlängern. Nur die Anzahl meiner Restaurantbesuche werde ich zurückschrauben, weil beim 1:1-Kurs der Hauptgang beim guten Italiener nun auch 49 Euro kostet, obwohl es bloss Pasta mit Sugo ist. Und wenn ich Schweizer Gesellschaft am Tisch haben möchte, kann ich eh in irgendein Vorarlberger Restaurant gehen.

Aber wie gesagt, es zieht mich halt doch noch recht häufig in das gute alte Einkaufszentrum Rheinpark. Da kam mir zwar schon im Vorjahr manchmal die Atmosphäre etwas merkwürdig vor, aber ich schob das Gefühl der weiten Leere auf den Montagmorgen, an dem ich meistens hinkam, und der nicht gerade jedermanns Einkaufstag ist. Vorige Woche war ich allerdings an einem Dienstagmittag im Rheinpark, und kam mir vor wie in einem Zombiefilm – vor dem Auftreten der Untoten, die noch hinter einer Ecke lauern, wegen denen aber der sichtbare Bereich menschenleer ist. In eini-

gen Läden war kein einziger Kunde zu sehen, in manchen einer oder zwei, in der Migros vielleicht fünfzig. Beim Spirituosenhändler unterhielten sich zwei Frauen, von denen ich die jüngere für eine Kundin hielt, es war aber eine Verkäuferin, die gerade angelernt wurde, worin ich einen gewissen Optimismus erkennen kann. Ein Rum aus Guadeloupe, auf dessen Etikett Gifttiere wie Schlange, Skorpion und Tausendfüssler abgebildet sind, stach mir ins Auge, aber bei einem Preis von umgerechnet 150 Euro warte ich auf den Räumungsverkauf. In der Buchhandlung war ich allein, was zu einem Angestellten:Kundschaft-Verhältnis von 3:1 führte. Bei Sportartikeln, Elektronik, Schuhen und Kleidung begnügte ich mich mit Window Shopping, in der Migros genoss ich es, beim Bezahlen nicht anstehen zu müssen, obwohl an diesem Ausgang nur eine Kasse besetzt war. Relativ Hochpreisiges wie Bison- und Pferdefleisch, gefischte Krabben oder gewisse französische Käsesorten sind aus dem Angebot verschwunden, Kaviar gabs, glaube ich, nicht einmal mehr vor Weihnachten oder Neujahr.

Das ist schon ein bisschen gruselig, wenn man so durch ein wenig belebtes Einkaufszentrum geht und sich fragt, wie und wann das wieder einmal anders werden soll beziehungsweise was aus dem Verkaufspersonal wird, wenns mit Nachfrage und Kaufkraft so bleibt. Die Ironie im Hintergrund ist, dass der Rheinpark seinerzeit nicht zuletzt für die österreichische Kundschaft hingestellt wurde und jahrelang auch erstaunlich viele Deutsche selbst aus weiter entfernten Landstrichen hier Nudeln und Kaffee einkauften. Das sind nun die noch gar nicht so lange zurückliegenden Zeiten geworden, von denen der Opa den ungläubigen Enkeln erzählen kann.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

BIBLIOTHEK HAUPTPOST
KANTONS- UND STADTBIBLIOTHEK
ST. GALLEN



BIBLIOTHEK HAUPTPOST
GUTENBERGSTRASSE 2
9000 ST. GALLEN

ÖFFNUNGSZEITEN
MO-FR 8-19 UHR
SA 8-17 UHR

EINE BIBLIOTHEK FÜR...
GÄRTNERINNEN,
SPRACHENTDECKER,
BASTELKÖNIGE,
FILMVERNARRTE,
SPORTFANATIKER,
LESEHUNGRIGE,
LERN- UND
WISSBEGIERIGE

WWW.BIBLIOSG.CH

Ich bin **KORKENKOPF JAMES,**
eine von 4832
Späti-Entdeckungen



Boutique **Späti**

Erfreuliches. Nützliches. Originelles. Spisergasse 20, 9000 St. Gallen
T +41 (0)71 222 01 14
www.boutiquespaeti.ch

gerlich, dass ich im letzten Saiten-Inserat vor allem Larifaris wie mich angesprochen habe: Larifaris (L), die Steuererklärungen meiden, obschon sie Steuern eigentlich positiv (+) gegenüberstünden, nennen wir sie L+. Die L+ sind wahrscheinlich weder die Mehrheit der Steuerpflichtigen noch der Kunden von büro ö, und selbst im Darm herrscht die links-

büro ö

drehende Milchsäure L- vor, die schlechter abgebaut wird. Ich vermute, dass

die Buchhaltungsunterlagen von der Zielgruppe L- (Larifaris, die keine Freude an Steuern haben) von den Ämtern auch schwerer abgebaut werden. Gerade hier hilft aber Vitamin ö. Freude haben die Ämter und das büro ö an den R+, die rechtzeitig und steuerfreundlich sind, und demokratisch akzeptabel sind die R-, die rechtzeitig erklären, aber grollend die Steuerrechnung zahlen. Ich weiss, liebe Leute vom büro ö,

Coupon:

Ich oute mich als L+ L- R+ R-

Kann mir Vitamin ö helfen?

Name/Vorname _____

Strasse _____

PLZ Ort _____

Einsenden an: büro ö ag,
Burggraben 27, 9000 St. Gallen
www.b-oe.ch, info@b-oe.ch,
071 222 58 15

ich analysiere da euren Markt, als würdet ihr nur Steuererklärungen machen, dabei sind Buchhaltungen, Revisionen und andere Treuhanddienstleistungen wahrscheinlich wichtiger. Doch will ich nun mal das Marketing systematisch aufziehen, und da ist es wichtig, zwischen

einfachkomplex.ch - sichtbar.ch

Schaffhausen

Frau gönnt sich ein Fest

Zugegeben, es ist nicht das schwierigste aller Unterfangen, im Schaffhauser Regionalblättchen zu landen. Ein todsicherer Weg aber – neben dem Veranstalten von Katzenausstellungen oder der Tätigkeit als Lokalpolitiker – ist, sich mit jemandem uneinig zu sein. Zu viel Einigkeit à la «das Wetter spielte an diesem Tag mit» herrscht in den Spalten – da sind die Journalisten froh um Abwechslung.

Seien wir also mal nicht einverstanden. Nehmen wir etwas Simples, vielleicht den Umstand, dass die Hälfte der Bevölkerung noch immer nicht gleich viel Lohn bekommt und weniger respektiert wird aufgrund ihres Geschlechts. Klassiker. Die Emanzen-Karte ziehen. Das tat eine Handvoll Frauen der Alternativen Liste, die vor wenigen Jahren anfangen, sich ausserhalb des Politzirkus' regelmässig zu treffen. «Frauenstammtisch» hiess das Projekt, es mündete vor zwei Jahren am 8. März, am Internationalen Frauentag, in eine Party, «Frau Cardinal» im Cardinal, und hatte so viel Erfolg, dass die Getränke ausgingen.

Den Frauentag würde Vorzeige-Altfeeministin Alice Schwarzer gerne abschaffen, weil er so «gönnerhaft» sei. Die Schaffhauserinnen gönnten sich stattdessen auch letztes Jahr Festivitäten zu Ehren der Frau. Bei der zweiten Runde fand nicht nur ein «Frau Cardinal» statt, sondern auch ein Anlass mit Lesungen im Kirchhofschulhaus, notabene in der Küche. Man könnte schlechte Witze darüber reissen.

Der schlechteste Witz aber ist, dass solche Veranstaltungen noch immer nötig sind. Obwohl, hey, wir haben jetzt immerhin eine eigene Abteilung im neuen Wellnesstempelchen, das gleich neben den Gleisen aus dem Boden geschossen kam. Von den vielen Pools und Zimmerchen dort sind ein Dampfbad und eine Trockensauna nur für Frauen zugänglich. Ich weiss gar nicht, wohin mit all meinen Privilegien.

Die Schaffhauser Nachrichten griffen letztes Jahr wahrlich gönnerhaft das Frauenthema mehrfach auf: Veranstaltungsvorschau, Interview mit zwei Frauenstammtischlerinnen, Konzertartikelchen. Und in der Gemischt-Spalte namens «Sache Sächeli» tippte ein Journalist rein, was er beim Interview mit den Frauenstammtischlerinnen aufgeschnappt hatte: Auf die Frage, ob Männer bei den Stammtischsitzungen vorbeikommen könnten, antwortete die eine Frau mit einem munteren Ja. Interviewpartnerin Nummer zwei, eine Generation älter, fiel ihrer Mitfrau vehement ins Wort: «Nein, kategorisch nein!» Der Journalist lachte sich berechtigterweise ins Fäustchen.

Der diesjährige Frauenstammtisch ist, wie die Anlässe in den vergangenen zwei Jahren auch, für alle Geschlechter zugänglich. Diesmal wird weder in einer Küche gelesen noch im «Cardinal» getrunken; der 8. März fällt auf einen Sonntag, der tagsüber mit Musik im Taptab begangen wird. Übrigens mit weiblicher Besetzung. Das ist tatsächlich die grösste Schwierigkeit: Weibliche Bands, weibliche DJanes und Technikerinnen sind einen Tick weniger einfach aufzutreiben, als mensch es sich wünschen würde.

Anna Rosenwasser, 1990, schreibt für die «Schaffhauser Nachrichten» und das Winterthurer Kulturmagazin «Coucou».

Stimmrecht

Deutsch lernen – eine hohe Hürde



Viele Somalier haben Probleme mit der deutschen Sprache. Es gibt sehr viele Flüchtlinge, die seit mehr als fünf Jahren in der Schweiz leben, aber kaum ein Wort Deutsch sprechen. Meistens liegt das daran, dass sie sich nicht trauen, in der Öffentlichkeit zu reden. Dieses mangelnde Selbstvertrauen hindert sie daran, aus sich herauszukommen und mit den Behörden oder Mitmenschen ein ordentliches Gespräch zu führen. Aus diesem Grund ist es wichtig, sich auch mal zu trauen, Fehler zu begehen, denn bekanntlich lernt man aus ihnen.

In der Schweiz gibt es in jedem mir bekannten Kanton eine grosse und breite Auswahl an Deutschkursen, die oftmals sehr kostengünstig oder sogar kostenlos angeboten werden. Diese Sprachkurse sind qualitativ sehr hochstehend und finden auch regelmässig statt. Leider wird dieses Angebot nicht ausgeschöpft, und es gibt sehr viele Menschen, die finden, sie seien zu alt, um eine neue Sprache zu lernen. Motivation und Bereitschaft wären vorhanden, aber sie trauen es sich nicht zu, der Aufgabe gewachsen zu sein.

Nun, es kann durchaus sein, dass man mit fortschreitendem Alter nicht mehr so aufnahmefähig ist wie zu Jugendzeiten, aber es gibt kein Alter, in welchem man «zu alt» ist, etwas Neues zu lernen. Es gibt sehr viele inspirierende Beispiele wie etwa der Australier Allan Stewart, der mit 97 Jahren sein viertes Studium absolviert hat. Solche Schlagzeilen geben anderen Menschen Hoffnung und Selbstvertrauen.

Allerdings: Es ist nicht gerade ein Vorteil, wenn man eine Muttersprache spricht, die nicht im Geringsten der deutschen Sprache ähnelt. Es gibt kaum Parallelen und auch keine gemeinsamen Wörter oder gleiche Redewendungen. Diese Tatsache erschwert das Deutschlernen massgeblich. Für mich ist jedoch die Kommunikation – also die Rede-Praxis mit den Mitmenschen – wichtiger als die Theorie.

Sprachkurse sind zwar notwendig und empfehlenswert, aber ohne Praxis ist dieses Wissen nur theoretisch. Natürlich ist es optimal, wenn man beides intensiv übt und praktiziert, denn nur so erzielt man auch die besten und effizientesten Resultate. Eines ist gewiss: Niemand ist auf die Welt gekommen und beherrschte schon eine Sprache.

Leyla Kanyare, 1971, kam 1991 aus Somalia in die Schweiz. Sie arbeitet als Übersetzerin in St.Gallen und schreibt monatlich in Saiten.